

Geburt eines neuen Windriesen

Die Windsparte von Siemens fusioniert mit dem spanischen Konzern Gamesa zum weltweit größten Turbinenbauer.

Von Sascha Rentzing

Der weltweite Boom der Windkraft droht aufgrund sinkender Förderung abzuflauen, chinesische Turbinenbauer drängen mit günstigen Anlagen nach Europa, der Handlungsdruck auf die europäischen Hersteller steigt. Ihre Antwort: Durch Akquisitionen zielen sie auf Größenkosten- und Wettbewerbsvorteile. Der jüngste Deal: Die Zusammenlegung der Windsparten von Siemens und Gamesa. Der Münchner Konzern übernimmt 59 Prozent der Aktien des spanischen Turbinenherstellers, dessen Aktionäre halten 41 Prozent und erhalten eine Barzahlung von einer Milliarde Euro. Damit bilden die Unternehmen nun gemeinsam den weltweit größten Turbinenbauer und überholen die Konkurrenten Goldwind aus China und Vestas aus Dänemark. Nach der geplatzten

Siemens-Übernahme des französischen Unternehmens Alstom vor zwei Jahren spricht Siemens-Chef Joe Kaeser mit Blick auf die gelungene Fusion mit den Spaniern von einer „bestmöglichen strategischen Paarung in der Windkraftindustrie“. Durch Größe und Skaleneffekte könnten die Kosten um weitere 40 Prozent sinken. „Das Beste in der Windkraft kommt erst noch“, sagt Kaeser.

Tatsächlich erscheint die Fusion als perfekter Deal, denn die Unternehmen ergänzen sich sehr gut. Siemens ist einer der Weltmarktführer bei Turbinen zur Stromerzeugung auf hoher See und baut derzeit in Cuxhaven eine der modernsten integrierten Windfabriken für seine neue Sieben-Megawatt-Offshore-Turbine (neue energie 7/2016). Gamesa wiederum ist führend bei Onshore-Anlagen und vor allem in Lateinamerika und Asien präsent, wo Siemens bisher außen vor ist. Auch Analysten loben den neuen Windkonzern. „Beide Unternehmen ergänzen sich technologisch und geografisch perfekt. Onshore und Offshore treffen zusammen“, sagt Christoph Niesel, Portfoliomanager der Fondsgesellschaft Union Investment in Frankfurt. Außerdem sei Siemens bei der Fusion weitsichtig vorgegangen, indem es die Spanier nicht komplett übernommen habe. „Management und Technologieführerschaft wurden beim besseren Spieler Gamesa belassen“, so Niesel. Gleichzeitig habe Siemens durch den Zusammenschluss erreicht, sein sich eher mäßig entwickelndes Windgeschäft zu stabilisieren. „Die Profitabilität der Windsparte verdoppelt sich auf eine Ebit-Marge von acht Prozent“, sagt Niesel.

Dennoch könnte es nach seiner Ansicht Probleme bei der Organisation des Gemeinschaftsunternehmens geben. Sitz des neuen Windriesen mit mehr als 20 000 Mitarbeitern soll Spanien sein, gelenkt werden die Aktivitäten aber fortan von drei Standorten aus: das Offshore-Geschäft aus Hamburg und Vejle in Dänemark, der Onshore-Bereich aus Spanien. Hier müssten im Zuge der Integration Aktivitäten zusammengezogen werden. „Es kann ja nicht sein, dass das neue Unternehmen drei Administrationen hat, die drei Mal Kosten produzieren“, sagt Niesel. Gerade im Onshore-Segment könnte mangelnde Kosteneffizienz das Unternehmen künftig Marktanteile kosten, denn preisaggressive Chinesen, besonders Goldwind, drängen verstärkt in die neuen Windmärkte. Dank eines starken chinesischen Heimatmarkts mit fast 30 Gigawatt Zubau 2015 hat Goldwind den Rivalen Vestas jüngst als Onshore-Marktführer verdrängt. Diese Position will der chinesische Branchenprimus nun durch gute Geschäfte auch in Europa und Südamerika festigen. Für Siemens-Gamesa bedeutet dies: Technologieentwicklung, produktionstechnische Verbesserungen und Kostensenkungen müssen noch schneller vorangetrieben werden.

Konkurrenz für den neuen Konzern kommt aber auch aus Europa und den USA, wo durch Übernahmen immer größere Spieler entstehen. So hat Binnenlandspezialist Nordex im Vorjahr die Windaktivitäten des spanischen Konzerns Acciona übernommen. Derweil soll sich nach Medienberichten auch der Hamburger Hersteller Senvion für die französische Windkraft-Firma Adwen interessieren. Senvion werde voraussichtlich ebenso wie der US-Technikkonzern GE ein Angebot für den Offshore-Spezialisten abgeben, heißt es. Adwen gehört bisher zu je 50 Prozent der spanischen Gamesa und dem französischen Staatskonzern Areva und soll im Zuge des Zusammenschlusses von Gamesa und Siemens verkauft werden. Siemens kann den Anteil von Areva an Adwen für 60 Millionen Euro übernehmen, doch hat sich Areva das Recht vorbehalten, bis September mögliche bessere Offerten abzuwarten. ◀



Gamesa bleibt im Land: Hauptsitz des neuen Zusammenschlusses soll Spanien sein.